

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 43

Artikel: Der Tod in Volkssitte und Volksglaube

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647915>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

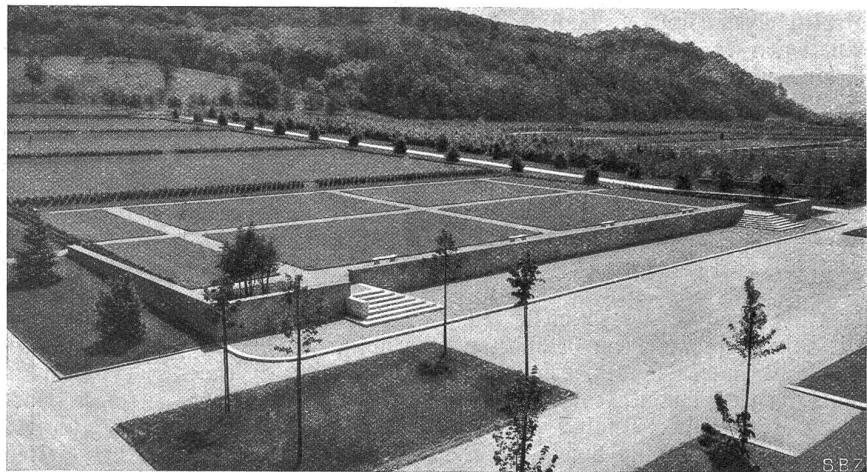
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Friedhofs mühe los transportiert. Die Fahrt der zu beerdigenden Leichen hin zur Be gräbnisstätte geschieht mit Hilfe eines elektrischen Bestattungswagen.

Der Tod in Volkssitte und Volksglaube.

Die wichtigsten Etappen im Leben des Menschen sind Geburt, Eheschließung und Tod. Besonders der Tod besitzt, da ihn der Nimbus des Geheimnisvollen und Rätselhaften umgibt, faszinierende Macht, und der primitive, in der Erscheinung des Todes seine Ursachen und Quellen suchende Geist konstruierte eine ganze Philosophie des Volksglaubens, der Ahnungen und nicht zuletzt des Überglaubens. Zeichen und Prophezeiungen nehmen besondere Bedeutung für das Leben des Menschen an, und wer die ihn umgebenden Erscheinungen aufmerksam verfolgt, kann selbst sich und anderen den letzten Augenblick des Lebens und das nahende Ende prophezeien.

Den Vorhersagungen des Todes liegt die Überzeugung zugrunde, daß eine Tatsache, bevor sie Wirklichkeit wird, ihre Schatten in die Gegenwart projiziert und zwar vollkommen ohne jede Zuhilfenahme äußerer Sinne, sondern lediglich mit Hilfe innerer Sinneseigenschaften oder unter Zuhilfenahme eines einzigen Sinnes, wobei die anderen ausgeschaltet werden. Im Einklang mit dieser Ansicht sieht man z. B., hört aber nicht und kann solche Erscheinungen auch nicht erfassen, hört, aber sieht man nicht, fühlt, aber Gesicht und Gehör sind ausgeschaltet. Bei solcher physischen Lage nehmen alle Erscheinungen übernatürliche Bedeutung an, die Sinne erfassen sie nicht, da jene Erscheinungen keine beständige Substanz besitzen. Das Verhalten des Menschen ist in solchen Augenblicken nur rezeptiv, passiv, er kann aber mit Hilfe besonderer magischer Bemühungen solche Erscheinungen hervorrufen, wenn er sich ihnen auch nicht nähern, sie nicht verstandesmäßig untersuchen, sie nicht festhalten kann und überhaupt keinerlei Macht über sie besitzt.



Der neue Friedhof in Basel. Oberes Mittelfeld.

S.B.Z.

Doch wo sie sich den äußeren Sinnen nicht darbieten, sondern nur der Seele, dort wird dies jenseits des Bewußtseins im Traume Wirklichkeit. Es gibt aber keinen wesentlichen Unterschied zwischen Wissen und Traum, weil man den Traum nicht als Ausgeburt des menschlichen Geistes betrachtet, sondern im Gegenteil, die Seele in diesem Augenblick etwas betrachtet, was sich ihr als gegenständliche Wirklichkeit vorstellt. Gesichter hat ein wachsam er Geist, Träume sind die Anteilnahme schlafenden Geistes.

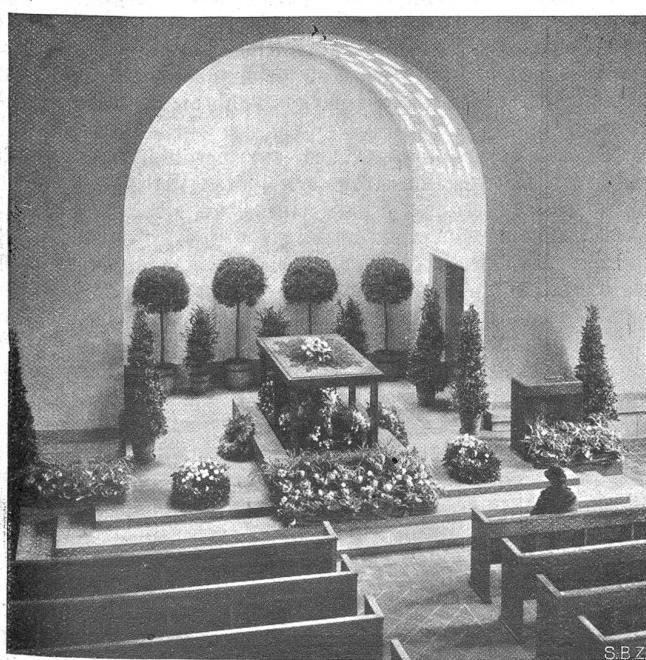
Allgemein sind im Volksglauben Europas Böses prophezeiende Zeichen bekannt: wie Geräusche, vereinzeltes oder regelmäßiges Klopfen, Stehenbleiben der Uhr, leichtes kaum hörbares Summen oder plötzlicher und lauter Hammerschlag. Weinen, Rufen, Geknister, Lichterercheinungen, Visionen zusammengesetzten Charakters wie Begräbnis, Sarg, Friedhof usw.

Wenn es z. B. am ersten Adventstage auf dem Hängeboden poltert — wird der Herr des Hauses sterben. Im südlichen Teile Österreichs zeigt sich dem vom Tode Ge kennzeichneten die Gestalt des Todes oder ein Bild des Winters. Entfernte Bekannte oder Verwandte erfahren vom Tode durch das Pläzen einer Klaviersaita, Rufe oder tatsächliche Erscheinungen des Todes. Derjenige, der dreimal gerufen wird, muß sterben oder derjenige, der fühlt, wie ihn eine unsichtbare Hand berührt.

Wirkliche Todesvorausahnungen kommen im Volksglauben nicht vor. Statt dessen erhält der Mensch Zeichen, er „sieht“ den sich der betreffenden Person nähern den Tod. Die Prophezeiung kommt also von außen. Es gibt Menschen, die den Tod vom Gesichte eines anderen ableSEN.

Im allgemeinen kündigt sich der Tod auf mannigfachste Weise an. Und die Schatzkammer des Volksglaubens ist nach dieser Richtung ungemein reich. So erzählt man z. B., daß ein in der Nähe von Gnesen von der Arbeit heimkehrender Arbeiter in der Nähe seines Hauses seltsamen Lärm hörte. Zu Haus traf er — eines seiner Kinder tot an. In Bissupitz in Oberschlesien begann eine seit Jahren stehende Uhr plötzlich einige Minuten lang vor dem Tode einer jungen, in der Umgebung wohnenden Gräfin, zu gehen. Einige Jahre später begann die gleiche Uhr um 11 Uhr nachts wiederum zu gehen und wurde gleichfalls zum Verkünder des Todes.

In vielen Gegenden, besonders auf dem ethnographischen Gebiete Polens, kündigt sich der Tod eines Menschen aus dem Heulen eines ganz in der Nähe befindlichen Hundes an. An der Raab glaubt die Bevölkerung an das regelmäßige, dreimal wiederkehrende Heulen eines Hundes, das Unglück prophezeit. Anderswo gräbt der Hund um das Haus kleine Gruben und verkündigt damit den Tod des Menschen. Überall in Deutschland, Österreich, Litauen usw. wird das



Der neue Friedhof in Basel. Krematoriumskapelle.

Heulen eines Hundes als böse Prophezeiung hingenommen. Analogien könnte man für Frankreich, England, Italien, Irland usw. aufzählen.

Dieser Glaube steht in Verbindung mit dem früheren Tierkult. Der griechische Cerberus, der die Unterwelt bewacht, war ein Hund, und die römischen Laren, die als Beschützer des heimischen Herdes verehrt wurden, traten mit Hundefellen bekleidet auf. In der ägyptischen Mythologie finden wir gleichfalls die Tatsache der Vergötterung des Hundes.

In den Todesprophezeiungen spielen auch Pferde bekanntlich eine wichtige Rolle. Auch hier ist das Graben mit dem Hufe in einem besonderen Augenblick die Prophezeiung des nahen Todes, besonders dann, wenn der Priester zum Kranken kommt; ebenso vor Antritt einer Reise, vor einem Kriege usw. Unglück prophezeit ein Pferd, das durch das Fenster ins Haus hinein schaut. Und weiße, unterwegs angetroffene Pferde sagen unweigerlich ein nahes Ende voraus.

Das Graben einer Vertiefung, die dem Aufschütten eines Grabhügels so ähnlich ist, bildet im Volksglauben ein deutliches Symbol des Todes. Außer Hund und Pferd, diesen wichtigsten Symbolen des Todes, existiert im Volksglauben auch noch eine Reihe anderer den Tod prophezeiender Zeichen, z. B. Vögel, Insekten und mannigfache weitere Tiere: Aukule, Schwalbe, Elster, der Häher, Specht, Schlangen, Wiesel und der Bohrwurm — sie alle verkünden den Menschen in ihrer Art und Weise den Tod eines Nahestehenden.

Bon den andern unerhört reichen Todeszeichen mag hier nur noch erwähnt werden: das Herabfallen von Bildern von der Wand, Flamme und Rauch einer Kerze mit der Richtung auf die Tür, der Verlust des eigenen Schattens, ein gelber, auf der Hand erscheinender Fleck, Träume, gewisse Temperaturwechsel, Abnahme des Wassers im Brunnen, ein sich den Mondhörnern nähender Stern, das Hineinwerfen von Steinen in Flüsse, der Verlust von Gegenständen, die ungleiche Zahl oder die Zahl 13 von Teilnehmern einer Feier (besonders zu Weihnachten), der Verlust des Eheringes durch einen der Gatten und viele andere Dinge.

So spricht die Phantasie des Volkes und in Wirklichkeit — kommt der Tod wie der Blitz. drsk.

Das Kindergrab.

Von Irmela Linberg.

O warum weinten wir, da man euchbettete
In kühlen Sand und zwischen Rosen rot,
Da Gott euch doch nur lieblich rettete
Vor einem Leben voller Harm und Not!

Wir hätten danken sollen auf den Knien,
Die wir in Schuld und Irrung tief besangen
Mit tausend Sünden, die noch unverzehn,
Dass ihr so unberührt von uns gegangen!

Wer je zu tief dem Leben nachgedacht,
Der weiß: es ist ein Sterben alle Stunden.
O warum weinten wir, da man euch fortgebracht,
Die ihr so schnell, so leicht es überwunden!

Aufs lieblichste fiel euer Kinderlos,
Schon dürst ihr ruhn, eh' ihr Kampf gesehn!
Wir ringen hart, und unser Wunsch ist groß,
Gleich euch zum ewigen Frieden einzugehn.

Ihr, die ihr Gott zu Füßen liegen könnt,
Wir bitten euch: hebt eure Unschuldshände
Und betet, dass er einstmals uns vergönnt
Nach rauher Pilgerschaft ein stilles Ende!

Das unbekannte Grab.

Skizze von Oswald Strehlen.

Jedes Jahr, wenn der große Gedenktag alles Irdischen angebrochen war und die vielen Leute mit Blumengewinden hinauspilgerten zu den letzten Ruhestätten ihrer Lieben, da stand Hermann Wenprecht ganz verzagt am Fenster seines einsamen Zimmers und blickte die bewegte Straße hinab.

Nicht einmal ein Grab hatte er, an dem er stehen und beten durfte, so ging es bitter durch seinen Sinn und er gedachte voll Wehmut der fast unbekannten Eltern, die bei einem Schiffsunglück ums Leben gekommen waren. Geschwister hatte er keine. Er war ja in der Fremde großgezogen worden, kalt, liebesleer und einsam.

Und dennoch war eines Tages das Mädchen in sein Leben getreten, das ihm Eltern, Heimat und alles Endziel bedeutete, aber bevor er noch mit bindenden Worten an sie herantreten konnte, fühlte er, wie ein anderer sie ihm entzog, einer, der Geld hatte, der schön war ... Oh, bittere Tage dieser ersten Enttäuschung!

Hermann Wenprecht war einige Jahre im Ausland gewesen und hatte sich bei seiner Rückkehr in einem andern Bezirk eingemietet. Nichts, nichts sollte ihn mehr erinnern an die glückliche Zeit seiner ersten Liebe, die so schnell zerbrochen war!

Allerseelen! Naß und kalt glänzte der graue Asphalt der Straße herauf und Hermann erinnerte sich seiner Gesplogenheit an diesem Tage, an die er hieß, seit er wieder in der Heimat war. Weil er kein Grab hatte, das er schmücken konnte, war er zu den einsamen Gräbern gepilgert; denen niemand mehr etwas zuliebe tat. Dort legte er Blumen nieder und betete bei einem entzündeten Kerzenlicht ein Vaterunser für die unbekannte Seele.

An solch einem Tage aber hatte er auch ein Grab entdeckt, das, besonders stimmungsvoll an eine alte Zeitpresse gelehnt, dastand und obwohl keine Inschrift und kein Stein den einsam Ruhenden verriet, so trieb doch seit letzter Zeit ein unerklärliches Etwas den Grablosen zu dieser Stätte.

Da stand er nur zu oft seit den verflossenen Jahren und betete gern für die unbekannte Seele, zu der niemand mehr kam.

So auch heute. Es hinderte ihn keineswegs, daß dünner Regen kalt und grausig herniederstob und die frühe Dunkelheit die meisten Kirchhofbesucher schon dem Ausgänge zusteuren ließ, nein, er träumte an diesem fremden Grabe, das er mit weißen Sternen freundlich geschmückt hatte, von dem Unbekannten, dessen irdische Reste wohl dieser kleine Hügel umschloß.

Da wurde er plötzlich durch ein Geräusch aufgeschreckt. Eine junge Dame kam trotz der späten Stunde noch die einsame Allee herauf. Gewiß eines der Nebengräber, die er noch unbesucht gesehen hatte!

Wie erstaunte er aber, als die Fremde ganz nahe an ihn herantrat, und er bemerkte, daß sich doch nach Jahren jemand um „sein“ Grab zu kümmern schien!

Höflich machte er einige Schritte seitwärts, um auszuweichen, aber da klang plötzlich eine Stimme an sein Ohr, die ihm Heimat war und alles Glück und Weh ...

„Hermann du? Und hier?“

Und als er überrascht auffaßt, blickten zwei braune, liebe Augen mit unsagbarer Freude in sein erschrockenes Gesicht und ein roter kleiner Mund, den er ein einziges Mal nur geküßt hatte, sprach noch einmal das Wort, das zehn bange Jahre lang nicht mehr an sein Ohr gedrungen war: „Hermann!“

„Ja, Grete, ich bin es, doch wie kommst du hierher, allein? Du bist doch verheiratet?“ fragte er etwas steif. Einsame Menschen leben mehr nach innen zu und was sie sagen, klingt nicht immer so, wie sie möchten.